

Martin Luther King

Jch habe einen Traum

Ein Lesebuch

Herausgegeben von Heinrich Grosse

Patmos Verlag

Dem Andenken an
Prof. Dr. Heinrich Grosse
(1942–2018)

Inhalt

Vorwort	7
Martin Luther King – Stationen seines Lebens	9
<i>Wer war Martin Luther King jr.?</i>	16
<i>Wozu uns die Erinnerung an Martin Luther King heute ermutigen kann</i>	34
<i>Zu den Texten dieses Buches</i>	37
1 Wir sind es leid	39
2 Schöpferische Nonkonformisten werden	46
3 Dass der Feind sich in einen Freund verwandelt	59
4 Mein Weg zur Gewaltlosigkeit	62
5 Verpflichtung zur Gewaltlosigkeit	72
6 Die Zeit für schöpferischen Protest ist gekommen – Brief aus dem Gefängnis in Birmingham	77
7 Ich habe einen Traum	107
8 Aus dem Berg der Verzweiflung einen Stein der Hoffnung hauen – Predigt in Ost-Berlin ...	115
9 We shall overcome	124
10 Sprechen für die, die keine Stimme haben	130
11 Friede auf Erden	138
12 Was sollte bei meiner Beerdigung gesagt werden?	151
13 Ich bin auf dem Gipfel des Berges gewesen ...	155

14	»Man sollte im Leben an etwas glauben können« – Kleine Texte	172
	Zeittafel	180
	Texte und Übersetzer*innen dieses Bandes	184
	Zum Herausgeber	190

Vorwort

Fünf Jahrzehnte sind seit der Ermordung Martin Luther Kings am 4. April 1968 vergangen. So ist es nicht verwunderlich, dass viele Menschen – in den USA wie in Europa – nur vage Erinnerungen an ihn haben: Martin Luther King – ein gewaltfreier schwarzer Bürgerrechtler und Friedensnobelpreisträger, der ermordet wurde; ein Mann, der einen »Traum« hatte.

Dieses Martin-Luther-King-Lesebuch bietet nun die Möglichkeit, mehr und Genaueres über Kings Leben und Werk zu erfahren, zumal fast alle der von ihm verfassten Bücher und die meisten seiner Reden und Predigten nicht mehr im deutschsprachigen Buchhandel zugänglich sind. In diesem Buch sind wichtige, bewegende Texte aus der gesamten Zeit seines öffentlichen Wirkens versammelt. Sie geben Auskunft über die christlich-religiösen und politischen Überzeugungen und Hoffnungen, die ihn bewegten, aber auch über die Widerstände, die er zu überwinden hatte. Zum ersten Mal ist hier auch die in Deutschland bisher nicht veröffentlichte Predigt zugänglich, die King im September 1964 in der Marienkirche und in der Sophienkirche in Ost-Berlin hielt.

1967/68 habe ich Martin Luther King in den USA bei der Teilnahme an Aktionen der Bürgerrechtsbewegung und der Friedensbewegung persönlich erlebt. Mich beeindruckte nicht zuletzt die Übereinstimmung zwischen den Worten und dem Handeln dieses afro-amerikanischen

Christen und Weltbürgers. Seitdem habe ich in vielen Begegnungen – z.B. mit Jugendlichen an Schulen oder mit Mitgliedern von Kirchengemeinden – erfahren: Viele von ihnen sind erstaunt, wie aktuell das Erbe dieses politisch engagierten Christen im 21. Jahrhundert immer noch ist. In einer von Gewalt geprägten Welt engagierte er sich für Konfliktlösungen ohne Gewalt. Er setzte sich in der Nachfolge Jesu besonders ein für die, die im biblischen Gleichnis von Mt 25 »die Geringsten« genannt werden, und verzichtete selber auf Privilegien, die ihm möglich gewesen wären. Von biblischen Visionen von Gerechtigkeit inspiriert, strebte er für alle Menschen, nicht nur für die benachteiligten Schwarzen in seinem Land, ein Leben in Würde an. Mit großer Zivilcourage hielt er trotz vielfacher Bedrohung fest an seinem Traum, dass alle Menschen – von den Übeln des Rassismus, der Armut und des Krieges befreit – als Geschwister in einem »Welthaus« leben.

Ausdrücklich danken möchte ich Burkhard Menke, dem Lektor des Patmos-Verlages, für sein beharrliches Engagement für das Zustandekommen dieses Lesebuches.

Heinrich Grosse

Martin Luther King – Stationen seines Lebens

*Seht, da kommt der Träumer daher!
So kommt und lasst uns ihn töten.
Dann werden wir ja sehen,
was aus seinen Träumen wird.
(1. Mose 37,19f.)*

*Der gewaltfreie Held endet meist tot.
Eine andere Frage jedoch bleibt:
Wer stirbt auf eine Art,
die ein Geschenk an die Geschichte darstellt?
(Daniel Berrigan)*

Am 12. Februar 1968 traten in der Stadt Memphis im US-Bundesstaat Tennessee mehr als 1300 schwarze Arbeiter der Stadtreinigung in den Streik. Auslöser waren mehrere tödliche Arbeitsunfälle und ein Fall provokativer Rasendiskriminierung: Am 31. Januar waren 22 schwarze Arbeiter wegen Schlechtwetters nach Hause geschickt worden, während die weißen Arbeiter nach einer Stunde die Arbeit wieder aufnehmen durften und im Gegensatz zu ihren schwarzen Kollegen Lohn für einen ganzen Arbeitstag erhielten. Bei ihren Protestmärschen trugen die schwarzen Arbeiter Schilder mit der Aufschrift: »I AM A MAN« (»Ich bin ein Mensch/Mann«). Die Stadt Memphis weiger-

te sich, mit den Streikenden zu verhandeln, und ließ Protestmärsche gerichtlich verbieten.

Daraufhin solidarisierten sich schwarze Kirchengemeinden mit den Streikenden. Der schwarze Pastor James Lawson, ein Experte in gewaltfreiem Widerstand, bat seinen Kollegen Martin Luther King, den bekanntesten Anführer der Bürgerrechtsbewegung gegen die Diskriminierung der Schwarzen in den USA, die Streikenden durch seine Gegenwart zu unterstützen.

Am 18. März predigte King vor 15.000 Menschen in der Mason Temple Church in Memphis:

Ihr kommt nun seit dreißig Tagen zusammen, um zu sagen: »Wir haben es satt, ganz unten zu sein. (...) Wir sind es leid, uns täglich abzurackern und dafür einen Lohn zu bekommen, der nicht einmal für das Notwendigste im Leben reicht. Wir haben es satt, dass unsere Männer ausgemergelt sind und unsere Frauen und Töchter in den herrschaftlichen Küchen arbeiten müssen.« (...) Wir müssen wieder marschieren. Wir müssen allen zeigen, dass 1300 Kinder Gottes leiden.

Zehn Tage später führte King einen Protestmarsch von mehr als 6000 Menschen an. Einige Schwarze nutzten die Situation, um Schaufensterscheiben einzuwerfen. Es kam zu schweren Auseinandersetzungen mit der Polizei, bei denen ein 16-jähriger Afro-Amerikaner getötet wurde. Es war das erste Mal, dass es bei einem Marsch, den King anführte, zu Gewalttätigkeiten von Schwarzen kam. Die Presse lastete die Unruhen dem Friedensnobelpreisträger an. Deprimiert flog King in seine Heimatstadt Atlanta zurück.

In dieser Krise wurde ihm aber auch klar: Er wollte die streikenden Müllarbeiter in Memphis nicht im Stich lassen und zeigen, dass sich mit gewaltfreien Aktionen Fortschritte im Kampf für soziale Gerechtigkeit erzielen ließen. Deshalb kam er am 3. April wieder nach Memphis, um einen weiteren Protestmarsch vorzubereiten. Am Abend predigte er in der Mason Temple Church (s. TEXT 13):

Wir müssen zusammenhalten und Einheit bewahren. (...) Sobald sich die Sklaven zusammentun, geschieht etwas am Hof des Pharaos, und dann kann er die Sklaverei nicht mehr aufrechterhalten. (...) Wir benötigen keine Molotow-Cocktails. Wir müssen nur zu den Geschäften und den Großindustrien unseres Landes gehen und sagen: »Gott hat uns hierher geschickt, um zu sagen, dass ihr seine Kinder nicht richtig behandelt. Ihr sollt, das fordern wir von euch, faire Behandlung der Kinder Gottes zum ersten Punkt eurer Tagesordnung machen. Freilich, wenn ihr dazu nicht bereit seid, dann haben wir eine Tagesordnung, der wir folgen müssen. Unsere Ordnung verlangt von uns, euch die wirtschaftliche Unterstützung zu entziehen.«

Am Ende der langen Predigt, die immer wieder von Applaus und zustimmenden Zwischenrufen begleitet wurde, geschah etwas Merkwürdiges: King wurde leiser und begann unvermittelt: *Und man sagte mir* – aber er vollendete den Satz nicht und fuhr schließlich fort:

Nun, das spielt jetzt keine Rolle. Es spielt wirklich keine Rolle, was jetzt geschieht. Ich verließ Atlanta heute früh, wir waren eine Gruppe von sechs, und als der Flug begann, sagte der Pilot über den Lautsprecher: »Entschuldigen Sie bitte die Verspätung, aber wir haben Dr. Martin Luther King an Bord. Um sicherzugehen, dass alles Gepäck kontrolliert und alles an Bord in Ordnung war, mussten wir alles sorgfältig prüfen. Das Flugzeug wurde die ganze Nacht bewacht.« Und dann landete ich in Memphis. Und einige sprachen von den Drohungen, die im Umlauf waren, und von dem, was mir von einigen unserer kranken weißen Brüder widerfahren könnte. Nun, ich weiß nicht, was jetzt geschehen wird. Schwierige Tage liegen vor uns. Aber das macht mir jetzt wirklich nichts aus. Denn ich bin auf dem Gipfel des Berges gewesen.

Mit diesem Bild bezog sich King auf eine biblische Geschichte, die seiner Zuhörerschaft sehr vertraut war: die Geschichte von Mose, der das Volk Israel aus der Sklaverei in Ägypten geführt hatte und »auf dem Gipfel des Berges« (Nebo) das Ziel erblickte, das Gelobte Land, in das er selber nicht mehr gelangen würde (vgl. 5. Mose 32,48–52).

Wie jeder andere würde ich gern lange leben. Langlebigkeit hat ihren Wert. Aber darum bin ich jetzt nicht besorgt. Ich möchte nur Gottes Willen tun. Er hat mir erlaubt, auf den Berg zu steigen. Und ich habe hinübergesehen. Ich habe das Gelobte Land gesehen. Vielleicht gelange ich nicht dorthin mit euch.

Aber ihr sollt heute Abend wissen, dass wir, als ein Volk, in das Gelobte Land gelangen werden.

Am folgenden Tag, dem 4. April 1968, diskutierte King mit seinen Mitarbeitern Einzelheiten des nächsten geplanten Marsches. Er hatte das Gefühl, dass selbst einige von ihnen keine überzeugten Anhänger der Gewaltfreiheit mehr waren. Um seine Entschlossenheit zu militanten gewaltfreien Aktionen zu unterstreichen, kündigte er an, er werde erstmals ein Demonstrationsverbot ignorieren, das von einem Bundesgericht erlassen worden war.

Am Abend des gleichen Tages, gegen 18.00 Uhr, trat King auf den Balkon seines Motels, um mit dem Musiker Ben Branch, der unten auf dem Parkplatz stand, die Lieder für die Massenversammlung in einer Kirche festzulegen: *Ben, du musst auf jeden Fall »Precious Lord, take my hand« (»Teurer Gott, nimm meine Hand«) in der Versammlung spielen.* Plötzlich fiel ein Schuss: Eine Kugel traf Kings rechte Gesichtshälfte, er ging zu Boden, lag blutend auf dem Rücken. Um 19.05 Uhr gaben die Ärzte den Tod des 39-Jährigen bekannt.

Die Schlussätze seiner am Vortag gehaltenen Predigt wirken nun wie eine Vorahnung seines nahen Todes: *Ich weiß nicht, was jetzt geschehen wird. Schwierige Tage liegen vor uns. Aber das macht mir jetzt wirklich nichts aus. Denn ich bin auf dem Gipfel des Berges gewesen. (...) Meine Augen haben die Herrlichkeit des kommenden Herrn gesehen* (s. TEXT NR. 13).

Im Juli 1968 wurde James Earl Ray, ein 40-jähriger Weißer, ein entflohener Häftling, als mutmaßlicher Mörder verhaftet und später als Einzeltäter zu 99 Jahren Gefängnis

verurteilt. Er verstarb 1998 im Gefängnis. Bis heute konnte – ähnlich wie im Fall des Attentats auf John F. Kennedy – nicht zweifelsfrei geklärt werden, ob das Attentat auf King wirklich die Tat eines Einzelnen oder doch das Ergebnis einer Verschwörung (aus Kreisen des FBI, der Polizei, der Regierung oder rassistischer Gruppen?) gewesen ist. Aber es lässt sich wohl nicht bestreiten, was Kings geistiger Mentor, Benjamin Mays, in seiner Beerdigungsansprache aussprach: »Der Attentäter hatte genügend Verdammungen von King und von Schwarzen gehört, um das Gefühl zu haben, er habe öffentliche Zustimmung.«

Der 39-jährige Martin Luther King jr. wurde zu einem Zeitpunkt umgebracht, an dem seine Popularität auf einen Tiefpunkt gesunken war. Er gehörte nicht mehr zu den zehn am meisten bewunderten Personen in den USA. Der einst als »Apostel der Gewaltfreiheit« gepriesene Friedensnobelpreisträger wurde in seinen letzten beiden Lebensjahren für viele zur unerwünschten Person. Denn er hatte im Kampf für die Rechte Benachteiligter die Gesellschaft bzw. Politiker der USA scharf kritisiert und massive Aktionen zivilen Ungehorsams befürwortet.

Heute wird derselbe Martin Luther King in den USA offiziell als Nationalheld gefeiert. Seit 1986 wird dort ein Martin-Luther-King-Feiertag, der »King National Holiday«, begangen, jeweils am dritten Montag im Januar (sein Geburtstag ist der 15. Januar). King ist der einzige Bürger der USA außer George Washington, dem ein Nationalfeiertag gewidmet ist. Er zählt zu jenen zehn Menschen, die als »christliche Märtyrer des 20. Jahrhunderts« mit einer Statue am Portal der Londoner Westminster-Abtei geehrt werden.

Die Wirkung Martin Luther Kings über seinen Tod hinaus ist unbestritten. Der afro-amerikanische Theologe Vincent Harding, ein enger Mitarbeiter Kings, schrieb mehr als 20 Jahre nach Kings Tod: »Erzählt den Kindern, dass King lebt! (...) Lasst sie wissen: Wir haben gesehen, wie er in Peking auf dem ›Platz des Himmlischen Friedens‹ den Panzern entgegentrat, wie er beim Fall der Berliner Mauer auf ihren Resten tanzte; wir hörten ihn während des ›Prager Frühlings‹ singen; wir sahen ihn leben in den leuchtenden Augen von Nelson Mandela. Sagt ihnen, dass er in uns lebt, gerade dort, wo immer seine Botschaft verbreitet und in unserem täglichen Leben verwirklicht wird, wo immer seine nicht abgeschlossenen Kämpfe durch uns aufgenommen werden.«

Auch in Deutschland gibt es viele öffentliche Einrichtungen und Orte, die Kings Namen tragen: Kirchenzentren, Schulen, Straßen. Gruppen der Friedensbewegung wie der Anti-AKW-Bewegung in Westdeutschland wurden von King und seinen Mitstreitern ebenso inspiriert wie Gruppen, die die »Friedliche Revolution« in der DDR bewirkten. Ein Pfarrer aus einer Partnergemeinde in der DDR schrieb mir am 9. November 1989: »Jetzt ist endlich die Mauer überflüssig. Einer meiner Söhne war seit dem 2. Oktober jeden Montag (bei den Friedensgebeten in der Nikolaikirche und den anschließenden gewaltfreien Demonstrationen – H. G.) in Leipzig dabei. Ich denke, Martin Luther King hat als Vorbild manchen begleitet.«

Freilich steht die Erinnerung an King gelegentlich in der Gefahr, seine bleibende Herausforderung an uns zu verharmlosen. So müssen auch wir uns fragen: An welchen Martin Luther King erinnern wir uns? Vincent Harding hat

darauf hingewiesen, dass bei der Beschwörung des Namens von Martin Luther King oft aus dem prophetischen Kritiker von Unrechtsverhältnissen, aus einem »unbequemen Helden« ein »ziemlich geglätteter, achtbarer Held« wird. Um dieser Gefahr zu entgehen, ist es wichtig, sich an alle entscheidenden Stationen seiner öffentlichen Wirksamkeit in den Jahren 1955–1968 zu erinnern, nicht nur an seine eindrucksvolle Rede mit dem Motiv *Ich habe einen Traum* beim »Marsch auf Washington« im August 1963.

Wer war Martin Luther King jr.?

Am 15. Januar 1929 wurde er als Sohn des schwarzen Baptistenpfarrers Martin Luther King sr. und seiner Frau Alberta Williams King in Atlanta (Georgia) im Süden der USA geboren. Zwar wuchs er eher behütet in einem vergleichsweise wohlhabenden Elternhaus auf, aber das bewahrte ihn nicht vor schmerzlichen Erfahrungen mit dem Rassismus in den USA. Von Jugend auf identifizierte sich King mit dem Schicksal der Mehrheit seiner schwarzen Schwestern und Brüder, die aufgrund ihrer Hautfarbe diskriminiert und benachteiligt wurden. Er erhielt eine Ausbildung, wie sie nur wenigen Afro-Amerikaner*innen zugänglich war. Von 1948 bis 1954 studierte er Theologie an Universitäten im Norden der USA, an denen es keine gesetzlich verankerte Rassentrennung wie in den Südstaaten gab.

Im Norden wäre ihm eine Universitätskarriere möglich gewesen, doch er übernahm im Alter von 25 Jahren ein Gemeindepfarramt in Montgomery im Staat Alabama, wo – wie auch an anderen Orten der Südstaaten – seit über

300 Jahren Schwarze systematisch unterdrückt wurden. Ungefähr ein Drittel der 120.000 Einwohner von Montgomery waren Schwarze. Rassentrennung in allen öffentlichen Einrichtungen war eine allseits hingegenommene Tatsache. Schwarze, die etwa drei Viertel aller Benutzer der städtischen Buslinien ausmachten, durften nur im hinteren Teil der Busse Platz nehmen. Die größte Demütigung aber bestand darin, dass sie ihre Plätze freimachen mussten, wenn die Sitze für Weiße nicht ausreichten.

Am 1. Dezember 1955 wurde Rosa Parks, eine schwarze Näherin, verhaftet, weil sie es gewagt hatte, ihren Busplatz einem Weißen zu verweigern. Daraufhin rief eine Gruppe schwarzer Frauen, der »Women's Political Council« unter der Leitung der schwarzen Lehrerin Jo Ann Robinson, zu einem eintägigen Busboykott am 5. Dezember auf. Schwarze Pastoren unterstützten von ihren Kanzeln aus den gewaltfreien Boykott. Zur allgemeinen Überraschung befolgten fast alle Afro-Amerikaner*innen den Aufruf.

Am gleichen Tag wurde der 26-jährige Martin Luther King zum Präsidenten der »Montgomery Improvement Association« (»Vereinigung zur Verbesserung von Montgomery«) gewählt, die den Boykott organisierte und beschloss, ihn auf unbestimmte Zeit fortzusetzen. Die Wahl fiel wohl auch deshalb auf King, weil er erst vor einem Jahr nach Montgomery gekommen war und noch mit keiner Gruppe identifiziert wurde.

Am 30. Januar 1956 warfen unbekannte Weiße eine Bombe auf die Veranda von Kings Haus. Als einige aufgebraachte Schwarze sich zu Gegengewalt bereit zeigten, beschwor King seine schwarzen Leidensgenossen:

Wenn ihr Waffen habt, nehmt sie wieder mit nach Hause. (...) Wir können dies Problem nicht durch Gegengewalt lösen. Wir müssen der Gewalt mit Gewaltfreiheit begegnen. Denkt an die Worte Jesu: »Wer das Schwert nimmt, wird durch das Schwert umkommen.« (...) Jesus ruft uns auch heute über die Jahrhunderte hinweg zu: »Liebt eure Feinde! Segnet, die euch fluchen! Bittet für die, die euch beleidigen!« Das müssen wir leben. Wir müssen Hass mit Liebe begegnen.

Diese Reaktion Kings auf den Bombenanschlag machte ihn mit einem Schlag in der ganzen Nation bekannt. Über Nacht war er zum Repräsentanten eines gewaltfreien Widerstands geworden. King, der wie die meisten Bürger*innen seines Landes Waffen zur Selbstverteidigung besaß und der – vergeblich – um die Erlaubnis gebeten hatte, eine Schusswaffe im Auto mit sich führen zu können, beschloss nun, alle Waffen aus seinem Haus zu verbannen. Er bekannte:

In Montgomery war ich viel ängstlicher, als ich ein Gewehr im Haus hatte. Als ich zu der Ansicht kam, als Vertreter der Gewaltlosigkeit könne ich kein Gewehr besitzen, musste ich mich direkt mit dem Problem des Todes auseinandersetzen, und ich tat es. Von jenem Zeitpunkt an benötigte ich kein Gewehr; ich hatte auch keine Angst mehr.

Die Afro-Amerikaner*innen hielten den Boykott trotz massiver Einschüchterungen und unter großen persönli-

chen Opfern 381 Tage lang durch. Sie erreichten schließlich die Aufhebung der Rassentrennung in den öffentlichen Verkehrsmitteln der Stadt. Der Busboykott bildete den Anfang einer Bürgerrechtsbewegung, die sich über alle Südstaaten ausbreitete. Die Mehrzahl der Bürgerrechtler*innen stammte aus schwarzen Kirchengemeinden. King erinnerte sie:

Tief verwurzelt in unserem religiösen Erbe ist die Überzeugung, dass jeder Mensch Erbe eines Vermächnisses von Würde und Wert ist. Unsere jüdisch-christliche Tradition bezeichnet diese dem Menschen innewohnende Würde mit dem biblischen Begriff des »Ebenbildes Gottes«.

King sah in Rassismus »Götzendienst«, der auf »Verachtung des Lebens« beruht.

Die Aufhebung der Rassentrennung in öffentlichen Einrichtungen versuchten die Bürgerrechtler*innen mit gewaltfreien Mitteln zu erreichen: durch Demonstrationen, Sit-ins, Gebetswachen, Geschäftsboykotts und – einer Taktik Gandhis folgend – die Überfüllung der Gefängnisse. In ihren Kirchen übten sie gewaltfreien Widerstand ein, oft mit Hilfe eines Rollenspiels (s. TEXT NR. 5). Kritikern der gewaltfreien Protestaktionen hielt King entgegen:

Wahrer Friede ist nicht lediglich die Abwesenheit von Spannungen, sondern die Anwesenheit von Gerechtigkeit.

Er verstand Gewaltfreiheit als »Christentum in Aktion«:

Der Geist und die Beweggründe kamen von Christus, während die Methode von Gandhi kam. (...) Gandhi war wahrscheinlich der erste Mensch in der Geschichte, der Jesu Ethik der Liebe über die bloße Wechselwirkung zwischen einzelnen Menschen hinaus zu einer wirksamen sozialen Macht in großem Maßstab erhob.

In seinem Rückblick auf den Busboykott von Montgomery hat King Grundaspekte gewaltfreier Aktion benannt (s. TEXT NR. 4):

- 1.) Gewaltfreier Widerstand ist keine Methode für Feiglinge. Es wird Widerstand geleistet. Wenn jemand diese Methode anwendet, weil er Angst hat oder nur weil ihm die Werkzeuge zur Gewaltanwendung fehlen, handelt er in Wirklichkeit gar nicht gewaltlos.*
- 2.) Gewaltfreier Widerstand will den Gegner nicht vernichten oder demütigen. (...) Der Zweck ist (...) Aussöhnung. Die Frucht des gewaltlosen Widerstands ist eine neue innige Gemeinschaft (>beloved community«).*
- 3.) Zum gewaltfreien Widerstand gehört die Bereitschaft, Demütigungen zu erdulden, ohne sich zu rächen, Schläge hinzunehmen, ohne zurückzuschlagen. (...) Unverdientes Leiden erlöst. Im Leiden liegt eine gewaltige erzieherische und umwandelnde Kraft.*

VERLAGSGRUPPE PATMOS

**PATMOS
ESCHBACH
GRUNEWALD
THORBECKE
SCHWABEN**

Die Verlagsgruppe
mit Sinn für das Leben

Für die Verlagsgruppe Patmos ist Nachhaltigkeit ein wichtiger Maßstab ihres Handelns. Wir achten daher auf den Einsatz umweltschonender Ressourcen und Materialien.

Published by arrangement with Beacon Press

A Collection of Essays Derived From A Call to Conscience, Strength to Love, I have a Dream, Letters From Birmingham Jail, A Testament of Hope, Stride Toward Freedom, Why We Can't Wait.

Copyright © 1958 by Martin Luther King Jr. Copyright © renewed 1986 by Coretta Scott King, Dexter King, Martin Luther King III, Yolanda King, Bernice King.
All rights reserved

Alle Rechte vorbehalten
© 2018 Patmos Verlag,
ein Unternehmen der Verlagsgruppe Patmos
in der Schwabenverlag AG, Ostfildern
www.patmos.de

Umschlaggestaltung: Finken & Bumiller
Satz: Schwabenverlag AG, Ostfildern
Druck: CPI books GmbH, Leck
Hergestellt in Deutschland
ISBN 978-3-8436-1037-7